



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rüstow, W.: Militärische Tagesfragen. 1. : Preußen und ein Krieg am Rhein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Begleitung aber zum Thore hinein war ein Omen, ein Symbol dessen, was mich erwartete. Das heutige Jerusalem hat, so weit der fränkische Hadshi mit ihm in Berührung kommt, zwei Gesichter. Das eine ist ein Mönch, das andere ein Talmudjude. Was darüber ist, das ist vom Uebel und gehört nach der Meinung der Mönche und Juden nicht hinein.

Militärische Tagesfragen.

1.

Preußen und ein Krieg am Rhein.

Bei der großen Vorliebe Napoleons des Dritten für das Studium gewisser Fragen ist es nicht ohne Nutzen, daß auch andere dieselben Fragen, welche die Aufmerksamkeit des Franzosenkaisers möglicherweise erregen können, studiren. Der Nutzen würde aber freilich grade für diejenige Partei, welcher er gewährt werden soll, äußerst gering ausfallen, wollte man bei solchen Studien Gefahren verkleinern, der Einbildung schmeicheln und alles im rosigten Lichte sehn. Deshalb thut man gut, mit solchen Studien zu beginnen, ehe noch die Stunde der Gefahr da ist, in welcher man allerdings Veranlassung haben könnte, manches ungesagt zu lassen, worauf es doch gewaltig ankommt.

Aus diesem Gesichtspunkte möchten wir die nachfolgenden Studien betrachtet wissen. Sollten ihre Ergebnisse bisweilen der Wahrheit vorbeitreffen, so werden sie im Ganzen sicher dazu beitragen, die echte Wahrheit zu finden.

Gemäß demjenigen, was in dem Artikel „der Frieden von Villafranca und Deutschland“ gesagt worden ist, sehen wir uns Preußen im Verhältniß zu Frankreich, falls letzteres sich die Rheinlinie erobern wollte, an.

Das Königreich Preußen hat einen Inhalt von 5074 Quadratmeilen mit etwa 18 Millionen Einwohnern, welchen Frankreich ohne seine Colonien 9800 Quadratmeilen mit 36 Millionen Einwohnern entgegenstellt. Die Handelsbewegung Preußens, nicht des Zollvereins, kann auf 800 Millionen Franken, diejenige Frankreichs auf 1800 Millionen veranschlagt werden, wobei freilich die Colonien durchaus nicht ausgeschlossen sind. Die materielle Macht Frankreichs ist demgemäß in allen Beziehungen fast doppelt so groß als diejenige Preußens.

Preußen zerfällt dabei, abgesehen von den Hohenzollernschen Fürsten-

thümern, in zwei große Massen, deren westliche, die Rheinprovinz mit Westphalen und namentlich die erstere, das eigentliche Angriffsobject für Frankreich bilden würde. Die längste Diagonale, welche man durch ein Land ziehen kann, ist im Wesentlichen ein Maß für die Concentrirung der Kraft. Die Diagonale durch Preußen von Nordosten nach Südwesten, von Schmallengken z. B. nach Saarbrücken mißt 170 Meilen; eine Diagonale in derselben Richtung durch Frankreich, welches doch den doppelten Flächeninhalt hat, nur 135 Meilen.

Die Concentration der Kraft Frankreichs ist also, — vorläufig von den Colonien abgesehen, — eine viel größere als diejenige Preußens.

Angenommen nun, Napoleon der Dritte wollte den Krieg im höchsten Maße beschränken oder um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, er wollte ihn im höchsten Maße localisiren, so könnte er für sein Einbrechen in Preußen nur die französisch-preussische Grenzstrecke benutzen. Diese Strecke mißt zwischen Sierk und Saargemünd nur acht Meilen, man gelangt über sie in das Saarthal, welches für den erwähnten Fall die Operationslinie der Franzosen bezeichnet. Einen starken Tagemarsch auf preussischem Gebiet vorwärts, hat man sogar zwischen Grevenmachern und Dizenhausen nur eine Breite von sechs Meilen.

Solche Stückchen Landes sind ungeeignet, die Operationen einer großen Armee, wie Frankreich sie unbedingt aufstellen müßte, um Preußen zu bekriegen, darauf zu basiren. Eine Erweiterung der Basis ist eine Nothwendigkeit für Napoleon, und es fragt sich nur, auf welcher Seite er sie suchen soll.

Es stellt sich nun sofort heraus, daß das linke Rheinufer durchaus nicht in der Gewalt der Franzosen ist, wenn sie nur das Stückchen erhalten, welches auf diesem Ufer Preußen gehört. Man muß nothwendig holländisch Luxemburg, Belgien und das Stück von Holland nordwärts bis zur Waal nebst Limburg dazu nehmen. In diesem Fall hat die Basis von Saargemünd bis Dünkirchen eine Länge von 53 Meilen und ist auch für die größte Armee vollkommen anständig.

Man erkennt sehr leicht, daß in diesem Zwang der Umstände für den Kaiser Napoleon eine neue Möglichkeit liegen könnte, den Krieg auf eine ganz großartige Weise zu localisiren, indem er nämlich anfangs nur das wie auf dem Präsentirteller an seinen Grenzen liegende Belgien, welches keinem größern Verband von Staaten angehört, angriffe und, wie sich von selbst versteht, wegnähme, um dann von hier aus weiter zu operiren. Indessen Napoleon der Dritte macht lieber, wie er es gesagt hat, moralische als materielle Eroberungen. Moralische Eroberungen, dies ist das Wort. Es ist ein sehr schönes Wort, und was noch mehr sagen will, wir glauben, daß es Napoleon der Dritte mit diesen moralischen Eroberungen, man muß sie nur richtig verstehen, völlig Ernst ist.

So könnte auch hier der Kaiser der Franzosen auf eine Art operiren, die ihm militärisch günstig, zugleich ihm gestattete, dem Kampf größere Dimensionen zu geben. Das preußische linke Rheinufer nehmen, es dann so vertheilen, daß Holland den nördlichen Theil über Aachen nach Bonn, Belgien den südlichen Theil — einschließlich Luxemburg, welches der König von Holland gern abtreten würde, erhält, dies wäre gar keine üble Speculation.

So träte Napoleon nicht als Feind, sondern als Bundesgenosse von Belgien und Holland auf; er machte wieder nur eine moralische Eroberung für Frankreich, aber er wäre dann später Garant der neuen Verhältnisse und hätte einen neuen Einmischungshafen, an welchem sich gar manches aufhängen ließe.

Für Preußen ergibt sich aus dieser sehr naheliegenden Betrachtung die Lehre, einen festen Zusammenschluß mit Holland und Belgien zu suchen und auf solche Weise künftigen Bestrebungen des Franzosenkaisers zuvorzukommen. Allianzen zu rechter Zeit schließen und sie an der richtigen Stelle schließen, dann aber auch, nicht bloß etwa durch Heirathen, sondern vor allen Dingen durch Begünstigung der Interessen der verbündeten Staaten, die einem immer selbst wieder zu Gute kommt, sie hegen, das sind Dinge der großen Politik, die über ehrlichen Kleinigkeiten nicht verabsäumt zu werden brauchen.

Wenn Preußen seine heutige Stellung im deutschen Bunde betrachtet, so muß es sich sagen, daß es auf diesen kaum mehr vertrauen darf. Werfe es seine Angeln ehrlich und mit guten Absichten, aber auch kühn, ohne die ewige Klugthuerei — wir finden einmal keinen Ausdruck, welcher die Sache passender bezeichnete, — ohne sie, welche weiter nichts thut, als daß sie von jedem positiven Handeln abhält, ins Ausland hinein, — und es wird auch wieder in Deutschland Terrain gewinnen, vielleicht mehr als es bis heute verloren hat.

Wir für unsere Person hätten gewünscht, daß es in dem eben beendeten Kriege anders gekommen wäre, daß Preußen rascher gehandelt, daß es Deutschland und England für Oestreich mit fortgerissen hätte, statt sich von England zum Zögern bestimmen zu lassen. Wir hätten dies gewünscht, trotz der unendlich vielen Uebelstände, welche in Oestreich nie zu verkennen waren, und welche der letzte Krieg wieder einmal mit aller Deutlichkeit ans Licht treten ließ. Aber mit Vergangenen darf man sich am wenigsten in unserm Jahrhundert plagen. Thatsachen muß man anerkennen, wenn auch nur deshalb, daß man bei Gelegenheit andere Thatsachen daraus machen könne, die einem günstiger sind, als die gewesenen. Wir verzweifeln trotz alledem und alledem nicht an der „civilisatorischen Mission“ Preußens. Aber allerdings ist es für uns völlig klar, daß ein so kleiner Staat als Preußen keine Großmacht sein und keine Großmachtspolitik treiben kann, wenn er nicht eine au-

berst fühne und entschlossene Politik treibt, bei welcher allerdings Gefahren mit in den Kauf genommen sein wollen.

Preußens wahre Politik wird immer eine revolutionäre sein müssen. Das Wort bringt allen ehrbaren Philistern eine Gänsehaut auf den Leib. Und doch bewundern dieselben Philister die Politik des großen Kurfürsten, des großen Königs und des Jahres 1813! War diese etwa eine andere als eine revolutionäre? Oder ist es etwa nur revolutionär, wenn einige tausend betrunkene Kerle ein paar Duzend Barrikaden bauen, und nicht revolutionär, wenn ein deutscher König dem deutschen Kaiser den Thronschmel unter dem Hintern fortzieht? Lasse man darum die Gänsehaut weg; denke man an die Thatfachen und Thaten und fürchte man sich weniger vor den Worten.

Eine revolutionäre Politik wäre es z. B. gewesen, wenn der Prinz von Preußen Anfang Juli dieses Jahres die Ernennung zum Bundesoberfeldherrn angenommen hätte, aber mit dem Vorbehalt, sie so zu benutzen, wie es Deutschland und mit diesem dann auch Preußen convenirte, wohlgemeint nicht mit einem laut ausgesprochenen, sondern mit einem stillen Vorbehalt, der sich von selbst verstand. So hätte der alte Fritz gehandelt.

Aber wir glauben, daß der Prinz von Preußen diese Würde allerdings mehr aus Mißtrauen in seine Fähigkeit als aus andern Gründen abgelehnt hat.

In der That, wir sind bisweilen erstaunt gewesen, wenn wir den Prinzen für einen großen Feldherrn erklären hörten. Es liegt hier ein Punkt vor, auf den wir wol noch öfter werden zurückkommen müssen, den wir wahrlich ungern berühren, der aber nothwendig im Interesse der Sache berührt werden muß. Die Leute in Preußen lächeln und spotten über das Cinlaythum bei den Oestreichern — machen sie es aber besser?

Der Prinz von Preußen war vor 1848 als ein ehrlicher Charakter, und sodann als ein Soldatenfreund und Liebhaber des Soldatenwesens bekannt. Man hielt ihn für einen verständigen Mann. Aber außerordentliche Fähigkeiten schrieb ihm niemand zu. Man fand, daß er derjenige der Söhne Friedrich Wilhelms des Dritten sei, welcher die meiste Aehnlichkeit mit seinem Vater habe. Unserer Meinung nach war dieses Urtheil vollkommen richtig. Und wir möchten heute noch Hunderte von Menschen, die ihn vielleicht seit zehn Jahren zu einem halben oder auch ganzen Gott haben machen wollen, aufs Gewissen fragen, ob sich ihr Urtheil wirklich geändert hat. Wir sind überzeugt, daß der Prinz selbst das, was wir hier sagen, unterschreiben würde, und stehen um so weniger an es auszusprechen, als jetzt wieder einmal eine kurze Frist gegeben ist, in welcher die Leiter Preußens in sich gehen und manches abstellen können, was in Berlin um kein Haar besser ist als in Wien.

Im Jahr 1848 hängt sich die Reactionspartei — wir unterscheiden die damalige ministerielle Novemberpartei und die der Kreuzzeitung absolut nicht

— an den Prinzen, und nun ward diesem plötzlich ein militärischer Ruf genau in derselben Weise fabricirt, wie Napoleon der Dritte einen solchen denjenigen seiner Generale fabriciren ließ, die er zum Staatsstreich gebrauchen wollte. Selbst der badische Feldzug mußte dazu dienen, obgleich jeder Unbefangene zugeben muß, daß eine überlegene, wohlorganisirte Armee gegenüber einer schwächeren, fast gar nicht organisirten Truppe niemals mit weniger Geschick geführt worden ist. *) Daß der Prinz von Preußen daher Bedenken trug, den Bundesoberbefehl persönlich zu übernehmen, ist uns sehr erklärlich. Aber allerdings hätte er ihn immer noch annehmen und sich einen tüchtigen Gehilfen beigegeben können.

Doch kehren wir zur Betrachtung der Verhältnisse des Angriffes auf das linke Rheinufer zurück. Hätte Napoleon für sich oder für die Belgier und Holländer das preussische Land links vom Rhein genommen, so lägen immer noch deutsche Länder links vom Rhein, nämlich das oldenburgische Birkenfeld, Stücke von Hessen und die bayerische Pfalz. Diese Stücke könnten, erobert, gleichfalls zu Belgien geschlagen werden. Aber allerdings, wenn sie angegriffen würden, so erhielte Preußen sofort deutsche Bundesgenossen. Die gemeinsame Gefahr triebe ihm solche zu. Und dies könnte Napoleon bestimmen, die betreffenden deutschen Länder seitwärts liegen zu lassen, um sie erst später zu verspeisen. Aber werden deutsche Staaten in solcher geographischen Lage wie Baiern wirklich so einfältig sein, ruhig zuzusehen, wenn ihnen gesagt wird: ihr bleibt verschont, wir haben es nur mit Preußen zu thun?

Möglich ist alles. Freilich liegt die Saar ein wenig näher an der bairischen Pfalz als der Rhein am Mincio. Doch was thut das? Wenn der Moniteur den Herren in München beweist, daß dies noch nicht fest ausgemacht sei, so können deutsche Minister es schon glauben, und Napoleon der Dritte ist ganz der Mann dazu, dergleichen Dinge zu beweisen. Auf die Bundesverfassung legen wir, wie schon früher gesagt, nur noch geringen Werth. Von der ganzen Bundesverfassung ist unzweifelhaft das beste Capitel die Kriegsverfassung, — wir besprechen diese vielleicht später einmal einläßlich. Wenn man mit dieser Kriegsverfassung nichts machen kann, so liegt es wahrhaftig nicht an ihr, sondern an dem unglücklichen Verhältniß der polnischen Republik von einigen dreißig Souveränen, von denen einmal keiner auch nur ein Titelchen seiner Souveränität dreingeben will. Nun ist aber neuerdings erklärt worden, daß sich mit der Kriegsverfassung des Bundes nichts anfangen ließe. Ist man davon wirklich überzeugt, ist man sich klar darüber, daß auch das beste Stück von dem ganzen deutschen Bunde absolut nichts werth ist,

*) Der Verf. vergißt die Zusammensetzung dieser Armee aus verschiedenen fast selbstständig geführten Contingenten. D. Red.

was soll dann der Bund überhaupt noch, was kann er noch sollen? Kann man also von dieser Ueberzeugung nicht zurückkommen, oder kann man sich nicht dazu verstehen, an die Stelle desjenigen, was man für faul erkannt hat, im Bunde etwas Besseres zu setzen, so möchte es wol das Klügste und Nützlichste sein, den Bund auch offen für aufgelöst zu erklären.

Ein Entschluß muß jetzt gefaßt werden; das sanfte Hinschlummernlassen und Abwarten ist nicht mehr am Platz. Entweder Preußen einigt sich ehrlich mit Oestreich, indem es in frischer freier Sprache diesem grade heraus sagt, was es will, oder es tritt aus dem deutschen Bunde, d. h. aus dem Gebundensein an Oestreich heraus, und sucht sich neue Bundesgenossen in und außer Deutschland unter neuen Bedingungen. Und dies muß bald, muß schnell geschehen. Die Schnelligkeit der Reichskammergerichtsprocesse, der Bundestagsverhandlungen ist wahrhaftig nicht genügend.

Tritt Preußen aus dem Bunde aus, so muß es mit aller Kraft dahin streben, sich innerhalb des Gebietes desselben neue Genossen zu schaffen. Anhaltspunkte dazu sind vorhanden. Einige der deutschen Staaten sind durch ihre Lage auf das Bündniß mit Preußen angewiesen, andere fesselt das Zollvereinsinteresse. Aber wir glauben trotz alledem, Preußen würde mit seinen Bestrebungen in dieser Richtung nicht weiter kommen als zu einer verkrüppelten Wiederholung des jetzigen deutschen Bundes, wenn es dabei mehr auf die Fürsten oder Regierungen als auf die Völker rechnen wollte. Preußen muß sich die deutschen Völker zu gewinnen suchen. Welche Mittel dazu anzuwenden wären, das wird doch in Berlin wohl bekannt sein. Wir bezeichnen als Hauptmittel sociale Reformen, die nicht bloß auf dem Papier stehn, sondern wirklich zur Ausführung kommen. Wie weit dabei der Parlamentarismus eine Rolle spielen soll, muß nach den Umständen ermessen werden. In unsern Augen ist er nicht das Wesentlichste; indessen wenn die Menschen daran hängen, so mag man auch ihm Spielraum geben. Er wird nicht zu viel nützen, aber auch kaum etwas schaden.

Es ist also möglich, daß, veranlaßt durch Napoleon den Dritten oder auch ohne directe Veranlassung seinerseits die süddeutschen Staaten sich Preußen anschließen, falls dieses von Frankreich her angegriffen wird. Wir haben dann in unserer bisherigen Entwicklung vier verschiedene Kriegsfälle aufgefunden, die verschiedene Kriegstheater constituiren: 1) Preußen mit Belgien und Holland stehn gegen Napoleon; der Kriegsschauplay wird durch eine Linie von Saargemünd bis Dünkirchen in seiner wesentlichen Ausdehnung bezeichnet. 2) Napoleon steht mit Belgien und Holland gegen Preußen; die Linie des Kriegsschauplayes ist Nimwegen-Saarlouis. 3) Preußen, Belgien und Holland und die süddeutschen Staaten am Rhein, abgesehen von sonstigen Bundesgenossen stehn gegen Napoleon. Die Linie der Signatur ist

eine gebrochene: Dünkirchen-Lauffenburg und Lauffenburg-Basel. 4) Preußen mit den süddeutschen Staaten steht gegen Napoleon, der Belgien und Holland zu Bundesgenossen hat; die Linie der Signatur ist Nimwegen-Basel. Für diese vier Fälle müssen wir uns nothwendig die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes ansehen, wozu wir in einem der nächsten Artikel schreiten wollen.

Befragt könnte jetzt noch werden nach der Rolle, welche die Schweiz, Oestreich und England spielen möchten. Darüber noch einige Worte sogleich hier. Oestreich nehmen wir auf jeden Fall als paralytirt an, entweder durch seinen eignen Willen oder — wenn es nothwendig würde, ihm einen passenden zu octroyiren — durch Italien und Rußland. Englands Staatsmänner und insbesondere die jetzt am Ruder befindlichen haben in neuester Zeit so wenig Einsicht bewiesen, daß Napoleon, wenn er ihnen auch genügenden Stoff zu einem Blaubuch liefert, doch wol die Sicherheit hat, England auf der Linie zu halten, auf welcher er es zu haben wünscht. Beteiligte sich England zu Gunsten Preußens am Kriege, so würde es selbstverständlich nicht viel mehr thun als die französische Flotte im Schach halten können, was freilich schon eine nicht unwichtige Leistung ist. Neuerdings hört man von den französischen Soldaten (Offiziere nicht ausgeschlossen) ziemlich viel schreien: Nach England! Wir glauben auch, daß mancher Zuave beim Anblick Londons mit dem alten Blücher ausrufen würde: welche Stadt zum Plündern! Indessen wir sind ebenso überzeugt, daß vorläufig England nichts direct zu befürchten hat. Es gibt eine bequemere zu lösende, sehr gut vorbereitete Aufgabe. Die Schweiz mit in den Krieg hineinzuziehen könnte für Napoleon nur dann einen Sinn haben, wenn auf preussischer Seite sich die süddeutschen Staaten an demselben beteiligten. Die Schweiz gibt sich indessen sicher nicht freiwillig zum Kriegsgenossen Napoleons her, und wie man auch über ihre innere Kraft denken möge, sie ist und bleibt ein schwer verdaulicher Brocken. Sollte sie sich selbst im Anfang als widerstandsunfähig erweisen, sie hat Lebenskraft und Stoff genug in sich, um bei wirklicher Gefahr allen Schäden abzuwehren, zudem rasch abzuwehren. Wir sind aus diesem Grunde und aus andern, die mit Napoleons Jugend zusammenhängen, der Meinung, daß dieser ihre Neutralität respectiren werde. Aber auch die Deutschen könnten auf den Beistand der Schweiz nicht rechnen. Sie bleibt für beide Theile eine sichere — neutrale — Flanke, nicht mehr und nicht weniger.

Wir wissen aus Erfahrung, daß sehr viele Menschen männlichen Geschlechts den Weibern gleichen, welche, wenn sie jeden einzelnen Beweisgrund und jede Folge der Entwicklung zugegeben haben, doch immer von vorn anfangen und rufen: Aber!

„Ja, aber! Lieber Mann, wie kommt denn Napoleon-dazu, Preußen

anzugreifen? Was hat er für einen Grund dazu? oder was für einen Vorwand?"

Wir antworten darauf: wenn es eine italienische Frage zu studiren gibt, die auf seine Weise zu studiren Napoleon der Dritte berechtigt war, so gibt es sicherlich ebenso gut eine deutsche für ihn zu studiren. Nun ist die italienische Frage noch lange nicht ausstudirt. Und sollte zum Ausstudiren etwa der Gedanke eines europäischen Pentarchencongresses aufgebracht werden, so hätte Napoleon tausend Gelegenheiten statt einer, Preußen so schnöde zu behandeln, daß ihm doch endlich einmal statt der Klugheits- oder Geduldader die Zornader schwellen müßte und der Krieg gemacht wäre. Es wird sich wol noch Gelegenheit finden, dies im Lauf der Dinge des Weiteren zu berühren und — zu ergründen. W. Rüstow.

Der Friede und der Protestantismus in Oestreich.

Wenn man bei uns hin und wieder die Meinung hört, der Friede, der dem Krieg zwischen den beiden katholischen Großmächten ein Ende machte, sei gegen England und Preußen, gegen den Protestantismus geschlossen, und daran allerlei düstere Weissagungen knüpft, so wollen wir uns vorläufig darüber keiner allzu großen Besorgniß hingeben, denn die Macht des mit dem Zeitbewußtsein im Einklang stehenden Protestantismus, wie auch die gute Einsicht der katholischen Bevölkerungen selbst bieten eine hinreichende Gewähr dafür, daß die Bäume der Jesuiten nicht in den Himmel wachsen. Dagegen müssen wir aber als eine bedeutsame Erscheinung constatiren, daß der Protestantismus in Oestreich auch bei der neuesten Bewegung des politischen und geistigen Lebens leer ausgegangen ist. Es ist den Lesern bekannt, daß es dem mit der weltlichen Macht verbündeten Jesuitismus gelungen war, den gleich nach der Reformation mächtig angeschwellenen Protestantismus in Oestreich und Ungarn durch Dragonaden und Auswanderungszwang auf ein geringes Maß zurückzuführen, bis die humane Politik Kaiser Josephs des Zweiten seinen Ländern ein größeres Maß von Gewissensfreiheit gab, und der die Gewährungen des wiener und lincer Friedensschlusses recapitulirende 26. Artikel des ungarischen Reichstages vom Jahre 1790—1 der protestantischen Kirche Ungarns ungeachtet der heftigsten Reaction des bigotten römischen Klerus die Aussicht auf eine ungestörte organische Entwicklung eröffnete. Bei dieser „Aussicht“ hatte es aber auch sein Bemenden. Denn obwol die ungarischen Protestanten die Erledigung der jene organische Entwicklung anbahnenden